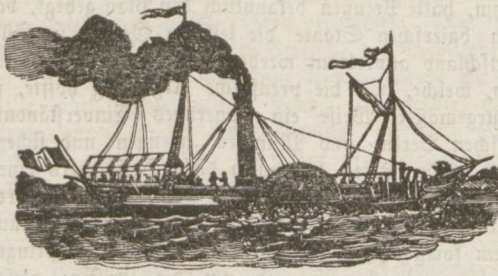


Danziger Dampfboot.

№ 189.

Donnerstag, den 16. August.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Portschaisengasse Nr. 5. wie anwärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hefige auch pro Monat 10 Sgr.



1866.

37ter Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.

Inserate nehmen für uns außerhalb an:

In Berlin: Neumann's Centr.-Ztg. u. Annonc.-Bureau.
In Leipzig: Eugen Fort. S. Engler's Annonc.-Bureau.
In Breslau: Louis Stangen's Annonc.-Bureau.
In Hamburg, Frankf. a. M., Wien, Berlin, Basel u. Paris: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depesche.

München, Mittwoch, 15. August.

Das Ausfuhrverbot von Proviant-Vorräthen nach Preußen, sowie nach den preussischerseits occupirten Ländern ist aufgehoben. — Ministerialrath Freiherr v. Lobkowitz und Oberflieutenant Weiß sind nach Berlin abgereist.

Politische Rundschau.

Der Verzögerung, welche der Abschluß der Friedensverhandlungen in Prag noch erfährt, liegen durchaus keine politischen Differenzen zu Grunde. Es handelt sich dort überhaupt nicht mehr um Erörterungen politischer Natur, da diese bereits durch die Friedenspräliminarien ihre Erledigung gefunden haben. Unter den Nebenfragen aber, über welche in Prag verhandelt wird, sind einige von technischem Charakter, zu deren Lösung es sich als nothwendig erwiesen hat, Beamte aus den verschiedenen Ministerien heranzuziehen, welche diese in ihr Fach einschlagenden Spezialitäten zu bearbeiten haben. Nicht geringe Schwierigkeiten bietet namentlich die Auseinandersetzung über den Antheil am Bundeseigenthum dar. Diese und andere Detailfragen nehmen in den Verhandlungen längere Zeit in Anspruch, und so erklärt es sich, warum dieselben nicht ganz so rasch, als Anfangs vorausgesetzt wurde, zum Abschluß gebracht werden können.

Es wird einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, die geheimen Triebfedern aufzufinden, welche zu den Nikolburger Friedenspräliminarien und zu dem Prager Frieden geführt haben. Es waltet aber zur Stunde schon kein Zweifel darüber ob, wer diese geheimen Fäden gesponnen hat, und die unausbleibliche Folge der eingegangenen Compromisse wird die sein, daß Deutschland sich zur Auseinandersetzung mit Frankreich gezwungen sehen wird. Und zwar wird diese Auseinandersetzung gründlicher sein, als diejenige, welche Preußen soeben mit Oesterreich vorgenommen hat. Oesterreich führt schon wieder eine hochmüthige Sprache, und zwar im offenkundigen Unverständnis mit Frankreich, welches letztere seinerseits in München agitiren läßt, um dem Friedensabschlusse Bayerns mit Preußen Schwierigkeiten in den Weg zu legen. So schreibt man aus Wien, Oesterreich habe bereits Anlaß genommen, zu constatiren, daß es nach Inhalt der Nikolburger Präliminarien allerdings einen unter preussischer Führung zu constituirenden norddeutschen Bund anzuerkennen, sowie die Bildung eines süddeutschen Bundes und dessen nationaler Verbindung mit Norddeutschland nichts in den Weg zu legen habe, daß diese Präliminarien ihm aber keineswegs die Verpflichtung auferlegen, einen das gesammte außerösterreichische Deutschland umfassenden Bund mit preussischer Spitze zu acceptiren. Wie gesagt: — Frankreich theilt diese Auffassung, und Preußen wird derselben nichts entgegenzusetzen haben. Wir glauben selbst annehmen zu dürfen, daß denjenigen süddeutschen Regierungen, welche vielleicht auf den Anschluß an Preußen angetragen haben, eine sich in der angegebenen Richtung bewegende Antwort geworden ist. Daß übrigens die Lage der Dinge noch vieles zu wünschen übrig läßt, geht aus den Worten hervor, mit welchen Preußens Finanzminister dem Abgeordnetenhause auseinandergesetzt hat, warum die Regierung den beanspruchten Credit von 60 Millionen Thalern auf

dem einfachsten Wege der nach Bedürfniß auszugeben, auf ein Jahr lautenden Schatzbons beschaffen will. Wohl ist der Waffenstillstand abgeschlossen, aber der Frieden ist es noch nicht; es können in jedem Augenblicke nach verschiedenen Richtungen hin neue Weiterungen sich entwickeln, und da ist es sehr nothwendig, daß dem kriegsbereiten Heere ein kriegsbereiter Schatz zur Seite stehe.

Eine solche Weiterung scheint sich in Betreff Bayerns vorzubereiten, während die Friedensunterhandlungen Preußens mit Württemberg und Baden abgeschlossen, resp. ihrem Abschlusse nahe sein sollen. Württemberg zumal neigt sich seit einiger Zeit einer Anlehnung an Preußen zu. Man glaubt selbst, daß der König von Württemberg bereit ist, eine Militärconvention mit Preußen abzuschließen. Württemberg verabscheut die bayerische Hegemonie und ist andererseits stützig geworden über den tollen Jacobinismus seiner Föderalisten, will endlich auch von einem süddeutschen Bunde nichts wissen. Ein solcher süddeutscher Bund wird aber von den Anhängern Oesterreichs sehnlichst herbeigewünscht. Der norddeutsche Bund, sagen sie, sei ein Sonderbund; eine süddeutsche Union sei das anknüpfende Band zu nationaler Ergänzung; sie lasse einen deutschen Namen übrig, der nicht preussisch ist, und bilde in ihrer ganzen Stellung einen Sporn dazu, daß die norddeutsche Union nicht in bloßen Particularismus und Mißachtung der moralischen Triebfeder des deutschen Nationalgeistes verfinke. Hier ist die Hinterthür, welche sich Oesterreich offen gehalten hat, und welche schwerlich — gestehen wir es nur offen — ganz so verschließen sein wird, namentlich so lange es sich so gewaltiger Sympathien im preussischen Herrenhause zu erfreuen hat, wie sie bei der Adressdebatte documentirt worden sind.

Wir glauben heute um so eher die französischen Compensationsgellüste auf sich beruhen lassen zu können, als sie von der preussischen Regierung, im Hinblick auf die öffentliche Meinung in Deutschland, entschieden zurückgewiesen und von dem Kaiser Napoleon nachträglich einem „Mißverständniß“ zugeschrieben worden sind. Pariser Briefe theilen mit, Napoleon werde nunmehr zuwarten und sein Programm nicht eher feststellen, als bis Preußen mit dem seinigen hervorgetreten sein wird. Uebrigens, melden dieselben Briefe, sei das preussische Cabinet durch die Napoleonischen Vorschläge nicht überrascht worden. Diese Vorschläge seien nicht neu und nur eine Formulirung der bereits im November 1865 für gewisse Eventualitäten, welche jetzt eingetreten, von Frankreich gemachten Vorbehalte. In Berlin thue man auch bloß so, als nehme man die französischen Vorschläge ungünstig auf. Man müsse eben die öffentliche Meinung schonen. Es werde aber die Zeit kommen, wo es möglich sein wird, daß sich Frankreich und Preußen freundschaftlich über einige Compensationen verständigen könnten.

So mag man in Frankreich denken und wünschen; in Deutschland und in Preußen sieht man die Dinge anders an. „Keinen Fuß breit deutscher Erde an Frankreich“ ist die Erklärung des deutschen Volkes.

Der Hohn und die wegwerfende Haltung Oesterreichs den Italienern gegenüber macht einen peinlichen Eindruck, zumal man genau weiß, daß die inneren Zustände des Kaiserstaates es geradezu verbieten, jener Haltung und jenem Hohne Nachdruck zu verleihen, daß vielmehr die österreichischen Staatsmänner darauf bedacht sind, die allgemeine Lage den neuen Verhältnissen anzupassen, und daß sie, um dies mit

Nahe vollführen zu können, den Abschluß des Friedens sehnlichst herbeiwünschen. Welches die neue Verfassung sein wird, die Oesterreich gegeben werden soll, weiß man nicht. Die Meinungen gehen darüber auseinander. Die Einen verlangen die sofortige Einberufung einer Nationalversammlung, die Andern wollen die alten Provinzial-Landtage beibehalten. Eine dritte Partei wünscht ein gemischtes System; es sollen nämlich drei Gruppen gebildet werden, die durch einen Sonderlandtag vertreten, und zwar solle die eine Gruppe aus Galizien mit der Bukowina, die zweite aus Böhmen mit Mähren und Oesterreichisch-Schlesien, die dritte aus den deutschen Ländern zusammengesetzt sein. Diese drei Landtage und der ungarische Landtag würden Abgeordnete wählen, welche dann die Reichsversammlung bilden sollen.

Berlin, 15. August.

— Die heutige „Provinzial-Correspondenz“ schreibt: In allen Adressentwürfen weht ein Geist freudiger und begeisterter Anerkennung der Großthaten des Heeres und der Regierung; es zeigt sich die Bereitwilligkeit zu einer patriotischen Mitwirkung für Preußens nationale Aufgaben. — Ein Artikel über die Stellung Napoleons, welcher dessen Einsicht und Mäßigung hohe Anerkennung zollt, schließt folgendermaßen: Es hat sich stets in dem Meinungsaustausch über die Neugestaltung Deutschlands gezeigt, daß es Napoleon, so sehr er über die Interessen Frankreichs wacht, durchaus fern liege, aus den gegenwärtigen Verhältnissen einen Anlaß zu Schritten zu nehmen, welche die Freundschafts-Beziehungen zwischen Frankreich und Preußen irgendwie stören könnten, daß der Kaiser vielmehr in Uebereinstimmung mit der bisherigen Politik entschlossen sei, Deutschland in der Entwicklung seiner nationalen Einrichtungen ungehindert gewähren zu lassen. Die entgegengesetzten Auffassungen scheinen vorzugsweise vom Einflusse derjenigen Parteien in Frankreich herzurühren, welche aus der Opposition gegen die französische Politik diese in bedenkliche Bahnen zu drängen suchen. Ein Artikel: „Die norddeutschen Staaten“ lautet: Preußen wird von dem durch die Entscheidung vermittelt der Waffen errungenen Rechte vollen Gebrauch machen und mit den Maßregeln zur Vereinigung der betreffenden Länder mit Preußen unverweilt vorgehen. Preußen darf vertrauen, durch Festigkeit und Schonung der berechtigten Eigentümlichkeiten und Empfindungen der neu erworbenen Länder dieselben ebenso fest mit dem Scepter der Hohenzollern zu verknüpfen, wie dies mit den alten Landestheilen der Fall ist. Die Verwaltungsverhältnisse, namentlich die Stellung und Verpflichtung der seitherigen Beamten gegenüber der preussischen Regierung, werden in allen jenen Ländern unverzüglich eine festere und zuverlässigere Gestalt erhalten. Die Friedensverhandlungen mit Oesterreich dürfen bald einen erwünschten Abschluß finden. Mit den süddeutschen Regierungen verhandelt Graf Bismarck persönlich. Mit Württemberg ist der Friedensvertrag bereits zu Stande gekommen, ein Gleiches dürfte bald Baden gegenüber erfolgen. Mit Darmstadt schweben die Verhandlungen noch. Der Vertreter Bayerns glaubte nach den ersten Besprechungen weitere Ermächtigungen einholen zu müssen. Seitdem stehen die Verhandlungen still, während der Waffenstillstand innerhalb 8 Tagen abläuft.

— [Abgeordnetenhause.] Die Adress-Kommission (Referent Birchow) beginnt morgen ihre Thätigkeit. Die Debatte im Plenum beginnt im Anfang der nächsten Woche. — Die Vorberatungs-Kom-

mission des Reichswahlgesetzes besteht aus den Herren: Simson (Vorsitzender), Löwe, Hammacher (Schriftführer) und Pauly. Zu der Kommission bei Berathung der Anleihevorlagen gehören: Stavenhagen (Vorsitzender), Baerß, Cornely (Schriftführer) und Flottwell.

— Die Vorlagen, welche der Finanz-Minister v. d. Heydt dem Abgeordnetenhaus machte, sind von gerader außerordentlicher Bedeutung. Bezüglich der Darlehnskassenscheine fordert der Minister vom Landtage die Indemnität, und Indemnität beansprucht er ferner für die nicht zum Gesetz erhobenen Staatshaushaltsetats der Jahre 1862 bis 1866. Mit diesem Indemnitäts-Gesetz schließt der langjährige Budgetstreit ab. Die Regierung giebt nicht bloß ihre eigenen früheren Budgettheorien vollständig auf, sondern sie trennt sich in dieser gewichtigsten Frage auch ganz und gar von der Doctrin der konservativen Partei. Im Herrenhause war der Arnim'sche Satz zur Geltung gelangt: wenn die Abgeordneten den Etatsentwurf der Regierung nicht annehmen, so ist dieser Etatsentwurf das Staatsgesetz. Die Fraktion Wagener-Blandenburg bekannte sich zu der gleichen Theorie, die bis zur Glorificirung des budgetlosen Zustandes vordrang. Sätze wie die: seitdem wir kein Budgetgesetz mehr haben, ist die Autorität des Königthums mächtig im Wachsen, wurden in beiden Häusern gehört. Die Regierung giebt diesen Standpunkt völlig auf und sagt: Ihr müßt uns, weil das Budget nothgedrungen einer gesetzlichen Unterlage bedarf, Indemnität ertheilen, damit wir Minister späterhin nicht persönlich verantwortlich gemacht werden können; denn wir haben zwar bona fide, aber sine lege über das Staatsvermögen disponirt.

— Es ist Herr v. Vinde-Olbendorf gewesen, welcher Grabow's Entschluß, der Präsidentschaft zu entsagen, herbeigeführt hat. Er erbot sich, eine Erkundigung beim Könige einzuziehen, und brachte, als Grabow dies angenommen hatte, den Bescheid, der König erkenne es als einen Beweis guter Gesinnung an, daß Grabow mit Rücksicht auf ihn das Präsidium abzulehnen bereit sei. Darauf erfolgte Grabow's Erklärung, ohne welche die liberalen Fraktionen, die Ultramontanen und die Polen für ihn gestimmt haben würden.

— Dem Vernehmen nach ist der Ministerpräsident Graf Bismarck unwohl und dadurch genöthigt, die Verhandlungen, die seine unmittelbare Theilnahme erfordern, in seiner Wohnung zu führen.

— Herr Bilbort, der Korrespondent des Pariser „Siecle“, theilt einige Worte mit, die Graf Bismarck gesprochen, als sich ersterer bei ihm verabschiedete. „Nehme ich den Krieg oder den Frieden nach Paris mit?“ fragte ihn Bilbort. „Die Freundschaft, die dauernde Freundschaft mit Frankreich!“ erwiderte Graf Bismarck. „Ich hege die feste Hoffnung, daß Frankreich und Preußen fortan den Dualismus der Intelligenz und des Fortschritts bilden werden. Und ich gedenke nächstens nach Biarritz, das meine Verjüngungsquelle ist, zu gehen.“ Ueber Italien äußerte sich Graf Bismarck ebenfalls sehr günstig. Er ist der Ansicht, daß die Schlacht bei Custozza keinesweges eine Niederlage der Italiener war.

— Das Parlament soll, wie man hört, durch einige säumige Regierungen, z. B. Mecklenburg, nicht verzögert werden. Man würde nöthigenfalls den fehlenden Regierungen die Sitze offen halten, die Länder inzwischen aber zu dem norddeutschen Budget unter allen Umständen heranzuziehen.

— Schon in den nächsten Tagen soll die Annexion von Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt förmlich ausgesprochen werden.

— Daß unsere Regierung auch die Eventualität eines Winterfeldzuges nicht aus den Augen verliert, scheint daraus hervorzugehen, daß von ihr 200,000 Soldatenmäntel und eben so viele Handschuhe bestellt worden sind.

— Morgen treffen hier aus Frankfurt der Bürgermeister Müller und der Senator Oden ein.

— Die Stadt Frankfurt a. M. würde, wie aus guter Quelle verlautet, ihre Unabhängigkeit auch nicht im Falle des Sieges von Oesterreich behauptet haben. In der ersten Hälfte des Juni, als die deutschen Staaten die Wahl zwischen Oesterreich und Preußen zu treffen hatten, soll der Senat angefragt haben, ob die österreichische Regierung die Selbstständigkeit Frankfurts gewährleisten würde; die Antwort war aber eine ausweichende. Wahrscheinlich war Frankfurt zur Vergrößerung Baierns bestimmt, welches noch alte Ansprüche auf dasselbe geltend macht.

— Der mit Württemberg vorgestern abgeschlossene Frieden bestimmt, daß Württemberg die Kriegskosten bezahlt und Preußen einige Verkehrserleichterungen gewährt. Von Baiern fordert Preußen eine Abrun-

zung zur Grenzberichtigung am rechten Mainufer und theilweise Entschädigung für Darmstadt durch pfälzisches Gebiet, endlich angemessene Kriegskosten. Diese Forderung soll dem Widerstande Baierns gegenüber mit allen Mitteln aufrecht erhalten werden.

— Dem Abschlusse der Verhandlungen mit Baiern stellen sich also noch „mancherlei Schwierigkeiten“ entgegen. Das Münchener Cabinet hat diese Verzögerungen der eigenen Politik zuzuschreiben, weil durch dieselbe die guten Absichten, welche Preußen in Betreff Baierns hegte, vereitelt wurden. Ehe die deutsche Verfassungsfrage eine kriegerische Wendung nahm, hatte Preußen bekanntlich den Plan gehegt, daß dem bairischen Staate die leitende Gewalt in Süddeutschland anvertraut werden sollte, eine Organisation, welche, wie die preussische Regierung hoffte, in naturgemäßer Weise ein dauerndes Einverständnis zwischen Berlin und München erzeugen und sichern sollte. Der Krieg hat durch diese Hoffnungen einen Strich gezogen. Preußen wird nunmehr nach anderen Garantien suchen müssen, um den Nachtheilen, die aus einem fortgesetzten Antagonismus Baierns entspringen könnten, vorzubeugen und um die Existenz dieses Staates mit den Interessen des deutschen Volkes zu vereinbaren.

— Das Hauptquartier des 8. Bundesarmee-corps, welches nach Eintritt des Waffenstillstandes ruhelos umherwanderte, hat endlich Erlösung gefunden. Das Bundescorps ist jetzt, nachdem die Oesterreicher und Badenser es verlassen haben, durch Beschluß der theilhaftigen Regierungen förmlich aufgelöst worden, und Prinz Alexander von Hessen hat den Oberbefehl niedergelegt. Die Württemberger und Hessendarmstädter kehren in ihre Heimath zurück, und mutmaßlich werden nun auch die Kurhessen und Nassauer nach Hause geschickt werden. Ueberhaupt bezieht man sich in Süddeutschland sichtlich, die Friedensverhältnisse wieder anzubahnen. Wenn einzelne Schreier noch immer von der Fortsetzung des Kampfes reden, so treten ihnen andere und gewichtigere Stimmen entgegen.

— Prinz Alexander von Hessen hat an das nun aufgelöste 8. Bundesarmee-corps einen letzten Tagesbefehl erlassen. Derselbe schließt: „Das Bewußtsein wohlthätiger Pflicht begleite Euch in die Heimath.“

— Namentlich in den militairischen Kreisen Süddeutschlands hält man die Fortsetzung des Krieges für ganz unmöglich wegen der überaus schlechten Führung und Einrichtung des süddeutschen Heerwesens.

— Mittheilungen aus Augsburg bestätigen, daß das Ende der Verhandlungen der dort versammelten Bundestagsgesandten nun in nächster Zeit bevorsteht.

— Aus Sachsen hat Herr v. Beust bekanntlich schon vor dem Kriege 30 Mill. Staatsgelder über die Grenze in Sicherheit gebracht. Ein um so schlechterer Wirth ist derselbe aber in seinen Privatverhältnissen; es wird berichtet, daß nach dem Frieden das Konkursverfahren über sein Vermögen eingeleitet werden soll.

— In Leipzig soll eine Petition an den König Johann einkommen, worin er gebeten wird, den einstigen Thronerben, den jungen Prinzen Friedrich August, in der evangelischen Religion erziehen zu lassen.

— Die „officielle Berlustliste“ der sächsischen Armee zählt auf: todt 27 Offiziere und 212 Mann; verwundet: 52 Offiziere und 1884 Mann, zusammen also 2175.

— Der Herzog von Nassau hat es bei seiner Abreise nicht besser gemacht, als andere Fürsten der von Preußen occupirten Länder: er hat alles bewegliche Landeseigenthum — Werthpapiere von circa 1 Million, das Landesgestüt, 300,000 Flaschen Wein &c. — mitgenommen und alle öffentlichen Kassen leer gelassen.

— Im Nassauischen erzählt man sich, daß von der Mainzer Besatzung deshalb kein Ausfall gemacht worden ist, weil die verschiedenen Truppentheile einander mißtraut haben. Hätte man die Hessen zum Ausfall vorgeschickt, so würden dieselben nicht wiedergekommen sein und die Hessen würden die Baiern nicht in die Festung zurückgelassen haben, wenn letztere ausgefallen wären.

— Recht interessant ist es, daß, obgleich die von dem Ministerium Hassenpflug eingeführte officiële Feier des auf den 20. v. M. fallenden Geburtstages des Kurfürsten von Hessen unterbleibt, doch verschiedene „Glückwunschadressen“ verbreitet werden. Wozu man den Fürsten gratuliren will, ist nicht recht abzusehen.

— Kaiser Napoleon soll, wie man erfährt, an der Blasenkrankheit leiden.

— Als Merkwürdigkeit verdient eine Zuschrift an „Daily News“ Erwähnung, des Inhalts, daß eine englisch-französische Intervention zur Rettung des reinen Deutschlands von preussischer Zwingherrschaft geboten

sei und gewiß auch eintreten werde. Die Franzosen hätten viel mehr deutsches Blut in den Adern als die Preußen; die Franzosen seien Franken, die Preußen aber Mongolen, wie der Typus zeige: die pyramidale Kopfbildung, die absteigenden Ohren u. s. w. Der Verfasser dieses Briefes (welchen „Daily News“ ohne alle Bemerkung abdruckt) will ein Hannoveraner sein, und schreibt sich: E. Kenkm, Osborne!

— Die „Schl. Z.“ läßt sich aus Petersburg als „wichtigste Neuigkeit“ mittheilen, daß von den Tuilerien an das russische Cabinet das Ansuchen gestellt worden, den Frieden zwischen Preußen und Oesterreich und den deutschen Mittelstaaten nicht zum definitiven Abschluß kommen zu lassen, ohne daß eine Einmischung von Petersburg aus zu Gunsten der befreundeten Souveraine und im Interesse des Gleichgewichts-Principis erfolge. (Diese wichtigste Neuigkeit scheint einfach nicht wahr zu sein, wenigstens weiß man nichts davon, daß die „Besprechungen“, die von Paris aus eingeleitet wurden, über Berlin hinausgegangen wären.)

— Aus Mexiko wird gemeldet, daß in der Hauptstadt ein Aufstand versucht wurde, dessen Anstifter jedoch alsbald verhaftet und verbannt wurden.

— Die Kaiserin von Mexiko hat wenig Aussicht auf Erfolg ihrer Sendung. Die hohe Frau soll nicht bloß eine Verlängerung der französischen Occupation verlangen, sie hat auch um finanzielle Nachhülfe zu ersuchen, ohne welche Kaiser Maximilian sich nicht behaupten zu können erklärt. Nun kann hiervon um so weniger die Rede sein, als die Regierung schon im Stillen sich darauf gefaßt gemacht hat, die französischen Gläubiger des neuen Kaiserreiches zu entschädigen, und sie kann keinen Augenblick daran denken, noch neue Opfer sich aufzuladen.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 16. August.

— Die so erfreulichen Ernteaussichten sind durch das andauernde Regenwetter nicht unwesentlich getrübt worden. Zwar ist Roggen und theilweise auch Gerste ungeschädigt unter Dach und Fach gebracht; allein ein großer Theil der letzteren, namentlich aber der Weizen ist allen Einflüssen der ungünstigen Witterung, theils noch auf dem Halme, theils in Hocken auf dem Felde preisgegeben. Es zeigt sich bereits — in Folge eingetretener höherer Temperatur — bei den Körnern Auswachs, durch welchen jene verderben. Von Tag zu Tag hofft der mißmuthige Landmann auf einen Umschlag des Wetters; allein vergebens. Trefflich gedeihen die Wurzelfrüchte: Rüben und Wurden; eben so ergiebig dürfte die Grummeterte werden, wenn der September sich freundlicher zeigen sollte, als sein Vorgänger. — Die Kartoffelselder sind in unserer ganzen Umgebung abgestorben; leider zeigt sich auch, freilich bis jetzt nur spärlich, die Fäule an den Knollen der Kartoffel.

— Bisher wurde, mit vereinzelten Ausnahmen, an der Bestimmung festgehalten, daß beim Aufrücken in die Stabs-officier-Chargen das Anciennitätsverhältniß in jeder Waffengattung für sich durch Besetzung von einem zu dem anderen Truppentheile möglichst ausgeglichen wurde. Nach einer neuen königl. Ordre sollen die während des jetzigen Krieges durch Tod u. s. w. auf dem Schlachtfelde eingetretenen Vacanzen an Offizieren, vom Bataillonscommandeur abwärts, den einzelnen Truppentheilen beim Avancement zu Gute kommen. Bei einigen Regimentern haben bereits nach diesem Modus Beförderungen stattgefunden.

— Die Rang- und Quartierliste der preussischen Armee pro 1866 wird diesmal, wegen der durch den Krieg hervorgerufenen Mehrarbeit, nicht wie gewöhnlich zu Ende des Monats August c., sondern erst zu Anfang October c. zur Ausgabe kommen.

— Als Wachtschiff für den norddeutschen Kriegshafen Geestemünde wird die Fregatte „Thetis“ bezeichnet und, wie wir erfahren, das dort etablirte Marine-depot die durch die Wichtigkeit des Hafens bedingte Ausdehnung erhalten. Daß der Hafen von Geestemünde überhaupt der durch Natur und Kunst gesicherte Hafen der ganzen Nordseeküste ist, dürfte unbezweifelt sein, und kann derselbe einer großen Flotte Schutz bieten, da sein von der hannoverschen Regierung in den Jahren 1857 bis 1862 mit großen Kosten hergestelltes Bassin 1734 Fuß Länge und 400 Fuß Breite hat, während die Tiefe für die größten Kriegsschiffe berechnet ist. Gleichzeitig gewährt der Geestemünder Hafen als Handels-hafen große Vortheile, weil derselbe mit den großen Eisenbahnstraßen Norddeutschlands mittelst eines nach dem Hafensorte Geestemünde führenden Kanalsystems in directer Verbindung steht. Den mächtigen Wasserspiegel umgeben prächtige Quais.

— Aus Böhmen beurlaubte und hier eingetroffene Militärs bestätigen, daß die dort kantonirenden Truppen aus der Umgegend der Schlachtfelder in retrograder Richtung fortgezogen werden, weil der auch dort anhaltend gefallene starke Regen das Erdreich von den Begräbnisplätzen theilweise weggespült und die überhaupt schwachen Erdschichten so gelockert hat, daß selbige dem Verwesungsgeruche nicht mehr genügenden Widerstand leisten. Es sind, wie wir gestern mittheilten, bereits Arbeiter aufgeboden, um die Erddeden zu verstärken und durch Anwendung chemischer Mittel den Verwesungsprozeß zu befördern. — Brieflichen Nachrichten zufolge soll das königl. 3. Garde-Regt. z. F. am 17. d. M. von Prag aufbrechen und über Berlin den Heimmarsch antreten.

— Der vom „Gustav-Adolph-Verein“ zur Unterstützung der Kirchenbauten unbemittelter Gemeinden in katholischen Gegenden ausgesetzte Jahresbeitrag von 5000 Thln. wird im nächsten Jahre möglicherweise nach Lessen gegeben werden. Außer Lessen sind die evangelischen Gemeinden in Reichenberg und Marseille in Vorschlag gebracht.

— Es ist angeordnet worden, daß die Taufzeugen nicht eher in das Kirchenbuch eingetragen werden sollen, als bis der Prediger sich überzeugt hat, daß die christlicher Religion, confirmirt und bei der Taufe gegenwärtig sind. Abwesende müssen schriftlich die Verpflichtung der Taufzeugen übernehmen. Bei den Taufen sollen alle Diejenigen, die nicht Zeugen sind, aus der unmittelbaren Nähe des Täuflings entfernt werden, damit der Prediger die Uebersicht über die Zeugen behält.

— Von gestern bis heute sind in Danzig als an der Cholera erkrankt amtlich gemeldet: 32 vom Civil und 12 vom Militair; gestorben: 18 vom Civil und 1 vom Militair. Im Ganzen sind seit dem Ausbruche der Cholera vom 8. Juli bis heute 1390 Erkrankungsfälle und 700 Sterbefälle gemeldet. Genesungsfälle sind bis heute 327 gemeldet, und 363 Personen befinden sich noch in ärztlicher Behandlung.

[Victoria-Theater.] Wie zu erwarten stand, feiert nicht allein die dramatische Muse bei den Gastvorstellungen des Fräul. Hedwig Raabe die glänzendsten Triumphe, sondern auch — und das will bei den gegenwärtigen, noch immer trüben Verhältnissen viel sagen — nicht weniger die Theaterkassette. Wir sahen gestern Fräul. Raabe als Louis im „Pariser Taugenichts“, eine Glanzrolle der geehrten Künstlerin. Es ist ein herziger Junge, dieser Louis-Raabe! Wie stürmt das verzogene und doch so edle Kind in jubelndem Uebermuth einher, wie blühend ist das Feuer seines ganzen Wesens! Der lebhafteste Beifall des Publikums, mit welchem das Spiel des Fräul. Raabe begleitet wurde, und der oftmalige Hervorruuf haben derselben aufs Neue bewiesen, welch tiefen Eindruck sie wieder auf die Verehrer ihrer Kunst hervorgebracht, welch dauerndes Denkmal sie sich überhaupt in den Herzen derselben geschaffen hat. — Bei dem morgen stattfindenden Benefiz für unsern lieben kleinen Gast hat Hr. Heygen, welcher sich von seinem Engagement auf unserer Winterbühne her ein gutes Andenken bewahrt hat, eine Parthie übernommen; — dies doppelte Heilmittel wird seine Zugkraft gewiß nicht verfehlen. Auch für den nächsten Sonntag zu der Abschiedsvorstellung des Fräul. Raabe hat Herr Heygen seine Mitwirkung in dem beliebten Stück „Dorf und Stadt“ zugesagt.

— Der Vater der Frau Theater-Director Rosa Fischer, Hr. Götz, ist gestern nach kurzem Leiden der Cholera erlegen. Der noch sehr rüstige Greis war seiner Zeit in der Theaterwelt als tüchtiger Komiker weithin bekannt. In den letzten Jahren stand der stets an Thätigkeit gewöhnte Mann dem Kassenwesen seiner Schwiegerbühne A. Dibern und E. Fischer vor. Die Trauerbotschaft wird veranlaßt in Altona weilenden Tochter und dem Schwiegersohne höchst unerwartet gekommen sein, da Hr. Götz noch wenige Tage vorher wegen der Epidemie in väterlicher Weise der Tochter abrieth, schon jetzt hierher zurückzukehren, und von sich schreiben konnte, daß er sich wie immer einer ausgezeichneten Gesundheit erfreue.

Marienburg. Der hiesige Kreistag hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, das Kreislazareth dem hier bestehenden Verein zur Gründung eines Diakonissenhauses zur eigenen und selbstständigen Verwaltung zu übergeben und zur besseren Unterhaltung des Krankenwesens demselben auch eine jährliche Unterstützung von 1000 Thln. zu gewähren.

— Am Dienstage ist der Grundstein zur neu erbauenden Loge „Victoria“ zu den drei gekrönten Thieren“, gelegt worden. Es wird das wieder ein

Bau, der wie unser neues Gymnasium nicht wenig zur Zierde der Stadt beitragen wird. Das Gebäude entspricht in der Zeichnung nicht nur äußerlich den Regeln neuester Baukunst, auch die innern Arrangements sind auf das Vortheilhafteste angelegt, und wird vom Neuesten und Bewährtesten, z. B. Luftheizung, Gebrauch gemacht werden.

— Unser Gymnasium ist bereits so weit im Ausbau vorgeschritten, daß es nach den Michaelisferien bezogen werden wird.

Mohrungen. Der Kaufmann S. entdeckte vor kurzem Unregelmäßigkeiten in der Geschäftsführung seines Gehälfen, den er sodann auch von einigen Veruntreuungen zu überführen vermochte. Dies trieb den jungen Menschen zum Versuche des Selbstmordes an. Er begab sich nach dem Waarenboden, wo eine Kiste mit Schießpulver stand, veranlaßte deren Explosion in der Voraussetzung, hierdurch seinen Tod zu finden, trug aber nur arge Brandwunden davon, obgleich die Explosion so stark war, daß das Dach theilweise zertrümmert wurde. Der Missethäter gab indeß seinen Voratz, zu sterben, nicht auf, sondern sprang auf das Dach des Nebenhauses und stürzte sich von dort auf das Straßenspflaster. Aber auch dies hatte nicht den beabsichtigten Erfolg, obgleich der Sturz aus einer Höhe von etwa 40 Fuß erfolgte; der Unglückliche trug nur einige Verstauchungen davon.

Gerichtszeitung.

Paris. Im vergangenen Februar erhielt der bekannte Juwelier Cramer in Paris einen Brief aus Berlin, dessen Siegel das königliche Wappen zeigte, und der mit „Graf Sch., Kammerherr S. M. des Königs von Preußen“ unterzeichnet war. In diesem Briefe wurde angefragt, ob der genannte Juwelier sich mit der Ausführung des Modells eines Ordens in Brillanten, den die Königin zu stiften gedenke, befaßten wolle. Cramer erklärte sich gleich bereit und empfing bald darauf die Zeichnungen zu dem Orden, welchen einige Bemerkungen, angeblich von der eigenen Hand der Königin, beigelegt waren. Gegen Ende März sandte Cramer ein prächtiges, mit Diamanten eingefasstes Kreuz nach Berlin an die ihm aufgegebene Adresse des Grafen Sch. Als Antwort erfolgte mit dem lebhaftesten Ausdruck der Zufriedenheit über das eingesandte Kreuz eine neue Bestellung von zwölf Kreuzen mit Brillanten, worauf angefragt wurde, wann die Kreuze fertig sein würden. Cramer bestimmte die Zeit der Ablieferung, und antwortete ihm der Graf, daß er mit einer diplomatischen Mission beauftragt worden sei, aber an dem und dem Tage in Köln sein werde, wo er die Orden bei einem dortigen Banquier, der ihm von Seiten Cramer's anzugeben sei, in Empfang nehmen würde. Der Juwelier sandte die Kreuze an das Haus Dppenheim in Köln, welches einige Tage darauf ein Schreiben des Grafen erhielt, worin derselbe den Tag bestimmte, wo er in Köln eintreffen würde, und bat die für ihn bestimmte Sendung gegen Empfangschein bereit zu halten. An dem bestimmten Tage präsentirte sich denn auch der Graf bei dem genannten Bankhause, wo er seine Karte überreichte und sich noch durch Briefe des Cramer legitimirte, so daß ihm die von Paris eingegangene werthvolle Sendung ohne den geringsten Anstand ausgeliefert wurde. Es vergingen einige Wochen, ohne daß der Juwelier von dem Grafen weiter etwas hörte, und da er noch keine Zahlung erhalten hatte, wurde er unruhig und verfügte sich zu dem preussischen Botschafter, Grafen v. d. Goltz, der ihm erklärte, daß er es mit einem Gauner zu thun gehabt und die Handschrift der Königin gefälscht sei. Der befürzte Juwelier begab sich auf den Rath des Botschafters nach Baden-Baden, wo er sich der Königin vorstellte und nun erst recht die Gewißheit erlangte, daß die Geschichte von dem neu gefertigten Orden eine freche Erfindung und er das Opfer eines Betrügers sei. Kaum nach Paris zurückgekehrt, erhielt er einen neuen Brief des angeblichen Grafen, der mit einer neuen Bestellung von Orden ihm die Aussicht auf Verleihung des rothen Adlerordens eröffnete. Cramer hatte bereits die Polizei von der Sache unterrichtet, und dieser gelang es, den Betrüger in die ihm gestellte Falle zu locken. Derselbe ist aus angegebener Familie und hat durch das Spiel seine Vermögens-Umstände ruiniert. Seinen Namen wollen wir hier noch nicht nennen, da ihn ohnehin die bevorstehenden gerichtlichen Verhandlungen enthüllen werden. In dem Hotel, wo er in Paris abgestiegen war und verhaftet wurde, fand man unter seinen Sachen die Briefe des Juweliers Cramer, eine Parthie aus Kreuzen ausgebrochener Diamanten, Bisttentarten mit dem von einer Krone überragten Namen des Grafen Sch. und einen trockenen Stempel mit dem königlichen Wappen.

Ein Brief eines Danzigers a. Amerika.

Wleibe im Lande
Und nähere dich redlich.

Dies sehr beherzigenswerthe Sprichwort rufe ich allen denjenigen Europäern zu, welche, wie ich vor einem Jahre es that, nach Amerika sehnsüchtig hinüberschauen und glauben, daß dort das Eldorado sei, wo das Gold auf der Straße liege. Frohen Muthes fuhr ich mit einem Segelschiffe bei günstigem Winde von Hamburg ab, und befanden wir uns bald auf der Nordsee, um die ersten Stadien der Seekrankheit durchzumachen. Wir Passagiere mußten uns alsbald auf Geheiß des Capitains in das Zwischendeck begeben, weil die See zu rollen begann und deshalb alles auf

Deck Befindliche durch Taue befestigt wurde. Anfangs hatten wir gutes Wetter, doch am zwölften Tage erhob sich ein fürchterlicher Sturm, von Gewittern begleitet. Mit erneuter Wuth ergriff uns Passagiere wiederum die bereits überstandene geglaubte Seekrankheit, so daß wir mehr todt als lebend an die Roje gefesselt waren. Das Geschrei der Frauen und Kinder war entsetzlicher als der Anblick des gegenseitigen Schwächezustandes. Da der Wind vollständig umgesprungen war, wurden wir so bedeutend vom Course abgetrieben, daß wir die Eisberge und Wallfische der grönländischen Gewässer in Sicht hatten. Erst nach wochenlangem Kreuzen konnten wir wieder den Cours gewinnen und erreichten am 9. Juli die Newfoundlandbank. Ein starker Nebel verhinderte den Capitain, zu observiren, und somit streiften wir an Felsenriffe, welche uns Tod und Verderben drohten. Viele Passagiere baten den Capitain flehentlich, doch nicht unter vollen Segeln zu bleiben, doch vergebens, weil die von den Rhebern für schnelle Ueberfahrt ausgefetzten Prämien zu verlockend für die Schiffsführer sind. Was die Schiffverpfllegung anbelangt, so muß ich bemerken, daß die Passagiere sehr im Irrthum sind, wenn sie glauben, dasjenige wirklich an Proviant zu empfangen, was ihnen der Prospekt des Agenten verheißt. Leider mußten auch wir die Erfahrung machen, daß die Agenten, sobald sie uns erst an Bord gebracht hatten, sich gar nicht mehr um uns kümmerten, geschweige denn Nachsichten nach der Reise anstellten, ob die Schiffsführer sich gegen die Passagiere zufriedenstellend benommen haben und ihren Verpflichtungen nachgekommen sind oder nicht. Da findet sich denn für gewissenlose Schiffsführer ein weites Feld für Betrügereien aller Art, welche vornämlich darin bestehen, daß sie alten verdorbenen Proviant von andern außer Dienst gestellten Schiffen für einen Spottpreis anlaufen und diesen zur Bespeisung der Passagiere verwenden, dagegen den guten, von der Rhederei beschafften Proviant unterwegs in fremden Häfen veräußern. So bekamen wir z. B. so altes Rind- und Schweinepöckelfleisch als Kost, daß beim Herausnehmen desselben aus dem Fasse uns schon der Geruch allen Appetit verbarb. Jede Beschwerde wurde mit Grobheit zurückgewiesen und uns entzogen, daß wir froh sein würden, wenn wir in Amerika nur solches Essen bekämen. Aus diesem Verfahren ist auch die Ursache der großen Sterblichkeit an Bord solcher Passagierschiffe herzuleiten. Wir hatten beispielsweise auf unserer Reise an Todten 6 Männer, 4 Frauen und 5 Säuglinge. Die Art und Weise, wie mit den Leichen verfahren wird, erregt in jedem fühlenden Menschen ein Schaudern. Die Matrosen schleppten die Leichen aus der Roje, wickelten selbige in ein Laken, banden sie auf ein Brett und warfen sie ohne die geringste Ceremonie über Bord. Schredlich war der Anblick, als eine Frau ihren Mann auf diese Art den Wellen übergeben sah und sich ihm nachstürzen wollte. Die Schiffsmannschaft band die Frau an den Mast und stellte sie unter Wache. Auch für erkrankte Passagiere wird gar nichts gethan, und glücklich ist derjenige, welcher sich für diesen Fall mit Mitteln versehen hat. Gute Dienste thaten mir einige Flaschen Himbeereisig, womit ich auch mehrere Patienten erquiden konnte. Eine scheußliche Plage ist ferner das viele Ungeziefer, welches durch unsaubere Personen eingeschleppt, bei dem engen Zusammenleben Verbreitung im größten Umfange findet. Nachdem wir 6 1/2 Woche auf See zugebracht, landeten wir glücklich in Newyork, und nun war es meine erste Sorge, mich nach Arbeit umzutun. Leider mußte ich wahrnehmen, daß man die Deutschen in Amerika durchaus nicht vor andern Einwandernden bevorzugt, wie dies auch in meiner Heimath geglaubt wird, sondern im Gegentheil dieselben mit Mißtrauen behandelt, weil man in ihnen Individuen sieht, welche das Vaterland als Bagabonden verlassen haben. Ich mußte froh sein, da ich der englischen Sprache nicht mächtig war, was hier ein Hauptersforderniß ist, bei einem Deutschen ein Unterkommen zu finden, und arbeite in einer Pappschachtelfabrik. Bei angestrengter Arbeit erhalte ich wöchentlich 7 Dollars, wovon ich zwei Drittel für Logis und Kostgeld abgeben muß.

(Schluß folgt.)

Eine Haifischgeschichte.

Ein französischer Offizier, der Truppen nach Mexiko führte, erzählt Folgendes:

Das Abenteuer trug sich wenige Meilen von Veracruz zu. Die französischen Soldaten, unter der Glut der tropischen Sonne fürchterlich leidend, waren eigentlich nur in den Abendstunden von 5 bis 9 Uhr im Stande, sich ihres Lebens einigermaßen zu freuen, und sie benutzten die labende Kühle, um auf dem

Verdeck zu tanzen oder auch gymnastische Spiele zu treiben. Bei den letzteren ging es am tollsten und muthwilligsten zu. Am letzten Abend vor der Einfahrt in den Hafen von Veracruz — so erzählt der Franzose — nahmen jedoch diese Spiele, die bis dahin stets ohne sonderliche Unfälle vor sich gegangen waren, ein trauriges Ende. Es hatte sich zwischen einigen gewandten Matrosen, größtentheils Süßfranzosen, welche am Bord des Dampfers dienten, und einigen Soldaten, welche besonders gute Gymnastiker waren, eine Art von Rivalität erzeugt, wer die besten Körperübungen und gymnastischen Kunststücke anstellen könne, die zwar für die Zuschauer sehr amüsant waren, aber doch leicht unangenehme Vorfälle nachher erzeugen konnten. Wäre ich ein am Bord kommandirender Offizier gewesen, ich hätte diese Wettübungen entschieden untersagt; da ich jedoch als bloßer Passagier reiste, so begnügte ich mich, einzelne Soldaten zu warnen, sich nicht allzusehr dadurch zu übergroßen Tollkühnheiten hinreißen zu lassen. Freilich trafen, wie dies bei unseren Soldaten in solchen Fällen fast stets geschieht, meine Warnungen taube Ohren. So hatten denn auch ein junger, gewandter Matrose, geborener Nizzarde, und ein hübscher Korporal der Chasseurs, der bereits die Krim-Medaille und ein Ehrenzeichen aus dem italienischen Feldzuge trug und in seiner Jugend Schornsteinfeger in Paris gewesen war, unter einander um eine Flasche Rum gewettet, daß der Chasseur dem Matrosen jedes gymnastische Kunststück nachmachen und auch überall in das Tauwerk nachklettern wolle. Es war eine unsinnige Wette, die ich gern untersagt hätte, wenn meine Befehle Gewicht gehabt hätten; doch die Seeoffiziere ermunterten ihre Matrosen sogar noch dazu, und der den Transport unserer Landsoldaten kommandirende Hauptmann hatte nicht Energie genug, kräftig aufzutreten.

Zuerst ging auch die Sache sehr gut; der Chasseur machte sogar noch höhere und weitere Sprünge als der Matrose und kletterte diesem überall nach. Zuletzt lief der Matrose aber auf die äußerste Spitze der längsten Raa, die über das Verdeck bis auf das Meer ragte, hinaus und stellte sich dort, die Arme ineinandergeschlagen, frei und ohne Anhalt auf. Ein allgemeiner Jubel der Matrosen belohnte diese Tollkühnheit, worauf der Mensch schnell und gewandt wie eine Kage am Tauwerk wieder hinunterglitt. Der Chasseur-Korporal lief nun ebenfalls auf der Raa entlang und stellte sich in der gleichen Stellung auf diesen gefährlichen Standpunkt hin. Kaum hatte er jedoch einige Sekunden so gestanden, da schlenkerte das Schiff zufällig ein Wenig, er verlor das Gleichgewicht und stürzte nun kopfüber in das Meer hinein. Ein Schreckensschrei erscholl von sämtlichen auf dem Verdeck versammelten Soldaten und Matrosen. Mit Blitzesschnelle wurde nun dem aus der Tiefe des Meeres wieder Auftauchenden eine Rettungsboje an einem langen Tauer zugeworfen. Es gelang ihm, diese zu erfassen und sich daran festzuklammern, daß er nicht untergehen konnte.

Schon ward in Eile ein Boot niedergelassen, wir betrachteten den Chasseur als gerettet, und ein freudiger Jubel erhob sich bereits. Plötzlich rief ein Steuermann, der weit vorn im Bugspriet vorgebeugt stand: „Ein Hai, ein Hai — da kommt er schon mit Gewalt angeschwommen!“ Entsetzt richteten sich unser Aller Blicke nach dem bezeichneten Punkte. Es war nur zu wahr; ein gewiß an 10 Fuß langer Hai, dieses schreckliche Ungeheuer des Meeres, kam in Eile angeschwommen, um seine fette Beute zu erschaffen. Wir riefen nun dem Schwimmer zu, er möge aus allen Kräften mit beiden Füßen umerschlagen und Lärm machen, um dadurch vielleicht den Hai, der sehr feige und alles Geräusch scheuend sein soll, zu verschrecken. Der Unglückliche aber hörte oder befolgte wenigstens unsere Ermahnung nicht.

Schon war das Boot, in welchem 4 Matrosen saßen, in das Wasser hinabgelassen, und die Männer ruderten mit äußerster Kraft-Anstrengung dem Schwimmer zu, als plötzlich der Hai sich auf den Rücken warf, so daß wir vom Schiffe aus deutlich seinen weißen Bauch schwimmen sehen konnten, und sein gewaltiger, mit einer Doppelreihe scharfer Zähne bewaffneter Rachen nach den Beinen des Schwimmers schnappte. Ein furchtbarer Todeschrei, wie ihn nur der größte Schmerz ausdrücken kann, ertönte, und das Meer röthete sich sogleich mit Blut. Als das Boot nun bei der Boje anlangte und der daran fest angeklammerte Oberkörper des Korporals hineingezogen wurde, waren beide Beine bis über das Knie abgebissen. Als wären die Zähne durch die Dampfkraft einer Maschine getrieben worden, so kräftig hatten sie die dicken Schenkelknochen durchbissen, ein Beweis, welche Kraft in seinen Kinnbacken ein starker ausgewachsener Hai besitzt.

Kein Raubthier des Landes, selbst nicht einmal ein Tiger oder der größte afrikanische Löwe, hat eine so zermalmende Kraft in seinem Rachen wie ein ausgewachsener Hai. Der unglückliche Korporal lebte noch unter großen Schmerzen eine halbe Stunde, war aber dabei von dem starken Blutverlust so ermattet, daß er nur noch wenige, kaum verständliche Worte stammeln konnte. Sein letzter schwacher Seufzer war: „ma patrie.“ Am Abend senkten wir die verstümmelte Leiche, die in ein Segeltuch genäht war, woran eine Kanonenkugel befestigt wurde, unter militärischen Ehrenbezeugungen in das Meer. Eine dreimalige Ehrensalve wurde dabei von zwölf Soldaten abgefeuert, zum Zeichen, daß der Verstorbene in drei Feldzügen für den Ruhm der französischen Waffen gekämpft habe.

Vermischtes.

In Köln fand am vergangenen Sonntag ein bedeutender Krawall statt, über dessen Veranlassung noch nichts Genaueres hat festgestellt werden können. Nach den Aussagen der Einen sollen Soldaten, die einige unsaubere Locale besucht hatten, als sie nach Hause gehen wollten, das ihnen zurückzahlende Geld nicht erhalten haben. Andere behaupten, man habe Soldaten, die sich in den unteren Stockwerken befunden, aus den oberen mit glühenden Kohlen überschüttet. Soviel steht indessen fest, daß der Scandal sehr bald größer wurde und sicher noch weit schlimmere Folgen gehabt haben würde, wenn nicht die Dazwischenkunft des Stadtcommandanten, der sich selbst mit Lebensgefahr unter die streitenden Parteien begab und sofort die energischsten Maßregeln ergreifen ließ, einem weiteren Unheil vorbeugt hätte. Aus den Häusern wurde auf das Militär geschossen, während die Soldaten die Absicht aussprachen und bereits auszuführen begannen, die auf der Straße belegenen Kneipen der Erde gleich zu machen. Etwa sechs Häuser waren schon furchtbar zerstört und auch die angrenzenden Wohnungen trugen die Spuren der Gewaltthätigkeit. Auf den Straßen lag Mobilien und allerlei Geräth zerstreut; sie wurden auf Befehl des Commandanten durch Militärposten abgesperrt, und blieben es auch am andern Tage noch. Es soll feststehen, daß einer der Kneipenwirthe, der als Landwehrmann auf Urlaub zu Hause anwesend war, eine gefährliche Rolle bei dem Krawall gespielt hat. Er war mit seinen Waffen und 80 Patronen versehen, von welchen letzteren nach der Affaire eine Anzahl gefehlt haben soll; auch zeigte das Gewehr desselben die deutlichsten Spuren abgefeuerter Schüsse. Verwundungen haben überhaupt mehrere stattgefunden.

Der jetzt in Warschau anwesende bekannte Löwenbändiger Kreuzberg gab eben vor einem zahlreichen Publikum in einem mitten in der Stadt belegenen Garten seine Vorstellung, als es einem seiner Thiere, dem Männchen, gelang, sich die nicht vorsichtig genug verschlossene Thür des eisernen Käfigs zu öffnen und in den Garten zu entkommen. Ein jäher Schrecken ergriff die Menge, welche in wildem Durcheinander und nicht ohne theilweise beträchtliche Beschädigungen und Verluste das Weite suchte. Der Löwe war indessen eben im Begriff, über die Gartenmauer in die benachbarte Straße zu springen, als er von seinem Herrn erreicht und durch einen Schlag von dessen Reitgerte daran verhindert wurde. Mit seltener Geistesgegenwart ließ dieser nun sich nebst dem Löwen mit einem großen Tuche bedecken, welcher häufig über den Käfig geworfen zu werden pflegt, wodurch er das Thier über seine Freiheit täuschte, und hielt hier dasselbe so lange mit seinem festen Blick im Schach, bis der wirkliche Käfig gebracht und der Löwe durch Laternenlicht bewogen wurde, in seine Gefangenschaft zurückzukehren. Doch dauerte der Vorgang gegen anderthalb Stunden, während deren sowohl die dabei unmittelbar Beteiligten, als auch die Stadtbewohner überhaupt in erster Gefahr schwebten.

Ein österreichischer Telegraphenbeamter, dem es gelang, sich kurz vor dem Einrücken der Preußen in seine Station mit dem Telegraphenapparate zu flüchten und sich in einem Gebüsche zu verbergen, bemerkte in seiner Nähe den Draht eines preussischen Feldtelegraphen. Er brachte denselben mit dem Drahte seines geretteten Apparates in Verbindung und fing auf diese Weise eine Depesche ab, in welcher König Wilhelm dem Kronprinzen die genauen Dispositionen zur bevorstehenden Schlacht bei Königgrätz übermittelte. Diese wichtige Depesche überbrachte der Telegraphist noch rechtzeitig dem Feldzeugmeister Benedek. Letzterer aber soll, nachdem er einen slich-tigen Blick auf das Papier geworfen, dasselbe in den Papierkorb geschleudert und unwillig ausgerufen haben: „Lassen Sie mich mit solchem unnützen Zeuge in Ruhe!“

Räthsel.

Die erste Sylbe übertrifft die Nachtigall,
Die zweite Sylbe kriecht bescheiden überall,
Das Ganze ist als Ungeheuer wohl bekannt,
Ein tapftrer Ritter hat es siegreich übermannt.
L. B.

[Aufösungen werden in der Exped. d. Bl. entgegenge-]

Meteorologische Beobachtungen.

| | | | | |
|----|---|--------|--------|-------------------------------|
| 16 | 8 | 335,71 | + 13,0 | W. West. klar, hell u. schön. |
| 12 | | 335,71 | 15,0 | Defil. do. bewölkt. |

Schiffs-Report aus Neufahrwasser.

Gefegelt am 15. August:

1 Schiff m. Holz.

Angelommen am 16. August:

Mohlenberg, Aurora, v. Bremen, m. Gütern. Sörensen, Petrina, v. Peterhead, m. Heeringen. — Ferner 1 Schiff mit Ballast.

Auf der Rhede:

2 Schiffe m. Ballast.

Gefegelt: 3 Schiffe m. Getreide, 1 Schiff m. Holz u. 1 Schiff m. Munition.

Wiedergefegelt: Schulz, Ida; Schulz, Anna Maria; u. Olsen, Louise.

Ankommend: 10 Schiffe. Wind: Ost.

Course zu Danzig am 16. August.

| | Brief | Geld | gem. |
|---------------------|-------|------|------|
| London 3 Mt. | 6.22½ | — | — |
| Amsterdam kurz | — | — | 143½ |
| Westpr. Pf.-Br. 3½% | 79½ | — | 79½ |
| do. 4% | 87 | — | — |
| do. 4½% | 95 | — | — |

Börsen-Verkäufe zu Danzig am 16. August.

Weizen, 130 Last, 132 pfd. fl. 530; 126—126 27 pfd. fl. 472½—492½; 124 25 pfd. fl. 452½; 123 pfd. fl. 430; 120 pfd. fl. 420 pr. 85 pfd.
Kroggen, 120 pfd. fl. 285; 124 pfd. fl. 303 pr. 81½ pfd.
Gerste, frühe 105 106 pfd. fl. 273 pr. 72 pfd.
Rübsen fl. 505—572½ pr. 72 pfd.
Raps fl. 560 pr. 72 pfd.

Bahnpreise zu Danzig am 16. August

Weizen bunt 120—130 pfd. 68—84 Sgr.
hellb. 120—132 pfd. 70—92 Sgr. pr. 85 pfd. 3. G.
Kroggen 120 25 pfd. 45/49—51 Sgr. pr. 81½ pfd. 3. G.
Erbsen weiße Koch. 58—60 Sgr. pr. 90 pfd. 3. G.
do. Futter, 53—56 Sgr.
Gerste kleine 100—110 pfd. 42—49 Sgr.
do. groß 114—112 pfd. 45—50 Sgr. pr. 72 pfd. 3. G.
Hafer 70—80 pfd. 30—33 Sgr. pr. Schfl.
Rübsen 90—95 Sgr. pr. 72 pfd. 3. G.
Raps 90—96 Sgr. pr. 72 pfd. 3. G.

Englisches Haus:

Rittergutsbes. v. Arnim a. Alt-Temin. Die Kaufschlesinger a. Gleiwitz u. Gärtner a. Grefeld.

Hotel de Berlin:

Die Kauf. Krauß a. Griebenroich a. R., Conrad a. Glauchau, Siegler a. Dresden, Schuchardt a. Nordhausen u. Lindner a. Berlin.

Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren:

Gutsbes. Schumann n. Fam. a. Dt. Eylau. Die Kauf. Rüster a. Berlin und Wagner a. Magdeburg. Rentier Zimmermann a. Warlubien. Deconom Höpfer a. Marienwerder.

Hotel zum Kronprinzen:

Lieut. u. Rittergutsbes. Heine n. Gattin a. Felgenau. Rittergutsbes. Heine a. Stangenberg. Die Kauf. Löwe u. Sachs a. Berlin u. Kunze a. Marienwerder.

Hotel de Thorn:

Königl. Kammerherr Graf v. Leibitz-Pinnicki nebst Fräul. Tochter u. Diener a. Marienburg. Die Gutsbes. Rübsaam a. Czernow u. Straub a. Dreymün. Kauf. Murrian a. Rostok und Weizner a. Merieburg. Frau Vespierin v. Levegow a. Meßlenburg.

Hotel d'Oliwa:

Die Rittergutsbes. Eggert a. Binnau, Trewintski u. Ober-Inspector Erkenberg a. Karben. Kauf. Fischer u. Jacobsbal a. Berlin, Steinig a. Burtischew u. Alberti a. Barmen. Rechnungsführer Schmidt a. Königsberg.

Victoria-Theater.

Freitag, den 17. August.

Zum Benefiz fünftes und vorlestes Gastspiel des Fräul. Hedwig Raabe, vom Kaiserl. Hof-Theater zu St. Petersburg, unter gefälliger Mitwirkung des Herrn Heygen, unter Kind des Glücks.

Für Baumunternehmer

ist eine sehr schöne Parthie Bauhölzer von 8 bis 12 Zoll Quadrat in verschiedenen Längen von 10 bis 40 Fuß billig, getheilt oder im Ganzen zu haben bei A. Sanswindt, Langenmarkt 36.

Schottische Full-Heeringe

vom diesjährigen Fang, werden in Quantitäten und einzelnen Tonnen verkauft im Heerings-Magazin des Langelauf.

Frauegasse 43 ist gut abgelagerter Noth-Wein à Fl. 7 bis 9 und 10 Sgr., sowie süßer Ungar-Wein à Fl. 10 Sgr. und sehr schöner Mosel à Fl. 7½ Sgr. zu haben.